

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 58 (1953-1954)
Heft: 22

Artikel: Schultheater [Teil 1]
Autor: Sutter, Hedy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schultheater

Hedy Sutter, Bern

Anläßlich der Delegiertenversammlung des SLV, die in Bern tagte, im romantischen Park des Lehrerinnenheims — wurden wir Berner Lehrgotten vom Kirchenfeld gefragt, ob wir nicht — an Stelle des wetterwendischen Himmels — etwas zur Erheiterung der Anwesenden beitragen könnten. Vielleicht ließe sich etwas aus unserer Schulschluß-Aufführung wiederholen ... sie sei soooo nett gewesen!

Anstatt nun — wie es erfolgshungrige Regisseure tun — in ein Indianergeheul auszubrechen, schauten wir Schulmeisterinnen uns nur vielsagend an und seufzten dreistimmig. Daß wir es nicht vierstimmig zuwege brachten, kam daher, daß unsere opferfreudigste Kollegin, Frl. Friedli, streikte. Dreistimmig lehnten wir mit einem entschiedenen «Nein» den ehrenvollen Antrag ab, denn wir wollten jetzt — wie verantwortungsbewußte Lehrerinnen es tun — wieder einmal ungestört Schule halten. Punktum.

Aber Lehrgotten sind mitleidige Geschöpfe und zudem der Wetterlage unterworfen. Darum, als sich der launische Maihimmel zum Bläuen bequeme, stieg auch unser Barometer «des guten Willens» bis zur Höhe der Zusage. Allerdings zeigten sich alsogleich — wie am Maihimmel — einige Sorgenwolken.

Erstens waren die meisten Papierkostüme (als mildernde Gabe zu den Zeugnissen) verschenkt worden und kaum mehr als brauchbar zurückzukriegen ...

Zweitens mutmaßten die zwei Wochen alten Zweitkläßler, die Stoffkostüme würden ihnen jetzt (nach fünf Wochen) sicher nicht mehr passen ...

Drittens zeigte der Kinderbestand vielenorts bedenkliche Lücken, durch Krankheit und Wegzug entstanden, die sich zum Teil mit Neulingen aber wieder füllten, uns aber nicht der Sorge einer quasi Neueinstudierung enthoben.

Nun, da die Schulmeister in den meisten Fällen so etwas wie der liebe Gott sind, zudem im Unterbewußtsein mittelalterliche Zauberei und Hexenkünste mit sich herumtragen, gelang es uns mit Hilfe der tüchtigen Maibise, die grauen Wolken zu verscheuchen, sehr zur Erleichterung unserer opferfreudigen Kollegin und zum grandiosen Jubel der Kinder, der «Negerlein», die barbarisch sangen, der «Musikanten und Reiter», die, rhythmisch aus dem Gleichgewicht gebracht, atonale Musik probten ... des «Joggeli söll ga Birli schüttle» mit Begleitmannschaft aus dem Buche und «tanzendem Wiesenflor» und den verträumten «Stern- und Mondkindern», die ganz vom Himmel gefallen sein mochten.

Endlich war es so weit: Das Fest der «Degelehrten-Versammlung» war da. Wir waren bereit. Es klappte. Raumangel im Lehrerinnenheim und kaltes, windiges Wetter zwangen uns, die im Schulhaus kostümierten Kinder in Stadtomnibusse zu verfrachten ... für unsere Kleinen eine pikante Schulreise. Mit wildem Entzücken drückten sich die rabenschwarzen «Berner Negerlein» an die Fensterscheiben und heulten grausiger als die wilden Tiere, die, deswegen gereizt, sie daher nachher im Lehrerinnenpark — zum Teil — rachsüchtig auffraßen. Ein ohrenbetäubendes «Völkergeschrei» entstand jedesmal, wenn Vorübergehende beim Anblick der seltsamen Fracht entgeistert stehen blieben. Ein winziges Geschöpfchen von einem Zweijährigen.

dem wohl sein kurzes Erdendasein zum erstenmal solch eine bunte Welt bescherte, lachte — bis in die Locken erschüttert —, daß ihm die Tränen wie Regentropfen auf das Pflaster prasselten. Andere — Erwachsene — griffen sich an den Kopf, wahrscheinlich eine Gebärde, die feststellen sollte, ob da noch alles richtig am Platze sei . . .

Einigen Gesichtern war die Geistesarbeit deutlich anzusehen: Ein «Frühlingserwachen» breitete sich aus: «Eh du myn! Das isch doch . . . he ja! Das isch doch „der Joggeli“, wo sött ga Birli schüttle, lue dert, u dernäbe der Meischer . . . u dert isch ja o ds Hundeli, eh, und ds Chalbeli . . .» und wieder das Völker-Freudengeheul unseres durcheinandergeschüttelten Kinderbuches. Dann — nach ach viel zu kurzer Fahrt — spuckte der Omnibus in Plural die etwas zerhockte und zerdrückte Fracht aus: Die «Musikanten» mit den bunt behänderten Zeitungshüten stellten sich vor die «Reiter» mit ihren schmucken Steckenpferdchen in einen geordneten Festzug. Der «Joggeli» mit «Wiesenflor», «Schmetterlingen» und «Leidgenossen» wurde zusammengepiffen und buchgemäß «aufgereiht». Die «zehn kleinen Negerlein» und die «blutrünstigen Tiere» lagen sich schon vor der Vorstellung in den Haaren, wobei der gleißende Schmuck zu Schaden kam und in fliegender Eile (nach Bernerart) wieder aufgefrischt werden mußte, derweilen die «Palmen» als dekorative «Sackleinengestalten» um die bereits gebrochenen Zweige ihrer gekrönten Papierhäupter jammerten, und die «Hexe» mit der «Wüstenpolizei», einem bunten Papagei und zwei weißen Störchen, vereint zur Bekämpfung einer «Negerdiebesbande» schritt. Als «Oberneger» hatte ich die Bande in Schach zu halten, was ich (als abendländisch gesinnter Häuptling) versuchte, mit verzweifelten Blicken zum «Himmel», dem mustergültig ruhigen Zug der «Stern- und Mondkinderlein», der sich mit seinem silberglänzenden Mond über die Wildheit meiner Afrikawelt verwundern mochte.

Endlich konnte es losgehen. Das «Bilderbuch» marschierte «kapitelweise» in den Park zur «Besichtigung», wobei es — durch unsere Hexenkünste — ganz von selber lebendig wurde.

Uns «Hexenmeistern» klapperten vor Kälte und Angst die Zähne, hatte es doch keine vorherige «Geländeprobe» gegeben, und wir ließen es nun zu, daß unsere kleinen Schauspieler ahnungslos, über unbekanntes Gebiet, direkt in den Rachen des Löwen schritten. Je nun. Sie wurden nicht aufgefressen und fielen nicht einmal aus der Rolle, somit auch nicht in Ungnade, denn das Publikum (das bei rasch abgekühlter Tranksame auch noch heroisch fror) applaudierte den kühnen «Geländeeroberern» aufs freundlichste, was uns «Hexern» wie Balsam auf das getarnte Mutterherz tropfte. Alsogleich regte sich auch der Berufsstolz: Gottseidank, die gefürchtetste aller Kritik, die der Kollegen, war zu unseren Gunsten ausgefallen. Da ließ der zähneklappernde Schlotter nach, und eine freudige Hitzewelle überschlug die kalten Glieder. Wir hatten es geschafft . . . und welche Wonne: Wir hatten wirklich Freude gespendet. Daß man den Kindern später noch eine Extrafreude durch ein süßes Mümpfeli bereitete und den «Hexenmeistern» je einen bezaubernden Blütenstock zuschickte, war eine abschließende Festüberraschung.

Da wir in dieser Schülerdarbietung nicht die ganze Aufführung mit einer Rahmendichtung zur Wiederholung bringen konnten (der Zeit wegen), wurde die Festversammlung entsprechend über dieses «Ganze» und über seine Entstehung orientiert:

Die Schüleraufführung war ein «Teamwork» gewesen mit dem Titel:

**«Es heiters Lied, e fröhleche Spruch
us üsem alte Chinderbuech»**

den wir allerdings erst ganz zuletzt über unser «Werk» knallten.

«Wir», das waren einmal die eingangs erwähnten vier Lehrgotten der Unterstufe, die sich die Haare grau studierten, was man dem lieben Berner-volk, den Vätern und Müttern «unserer» Kinder vorsetzen wolle. Dazu gesellte sich das unersetzliche «Mädchen für alles» in der Gestalt meines verschwägerten Kollegen A. Würgler, der restlos alles meisterte: vom Komponisten über den Pianisten bis hinunter zum Rampenlichtauswechsler, was eine nette Summe Stufen in sich birgt. Auch andere Kollegen halfen, wo wir es wünschten, und letzten Endes schlossen sich Lehrersgattinnen, Mütter, Tanten, ja sogar Väter an, um unser «Werk» zum guten Ende führen zu helfen.

Mit dieser Einrichtung hatten wir zwei pädagogische mit Methodik durchzogene Grundregeln ins Praktische gestartet:

1. Gemeinschaftsarbeit, Zusammenschluß der Einzelnen und Hintansetzung der «subjektiv betonten Interessen» zugunsten der Allgemeinheit. (Frei nach Helene Stucki.)
2. «Elternhaus und Schule» (mit obigen Traktanden auf der Liste).

Noch aber waren wir nicht soweit, damals, ganz am Anfang. Wir waren Berner und daher gründlich im Überlegen und Phantasieren. Da wir uns zur Gruppenarbeit entschlossen, war die Wahl des Stoffes gar nicht so einfach. Eine durchgehende Dramatisierung irgendeines «amächeligen» Stoffes kam nicht in Frage, da man nicht eine Rollenverteilung aus einem geschlossenen Ganzen in vier Klassen vornehmen kann. Zudem lehrt die Erfahrung, daß Erst- und Zweitkläßler im allgemeinen keine eindrucklichen Verwandlungskünstler auf der Bühne sind, wenn es gilt, vorhandenen Text zu interpretieren. Das ist psychologisch begründet. Die Begabung des Theaterspiels erstreckt sich in einer Klasse nur auf sehr wenige, und auch diese brauchen eine tüchtige, ausdauernde und sehr geduldige Regie. Wir wollten aber nicht nur Einzelnen Gelegenheit zum heiß geliebten, aber weniger gekonnten Theäterlen geben, alle sollten sie tätig sein, was unserem Universalkollegen die foppende Bemerkung entriß: «Es wäre schon besser — von wegen der Kasse».

Daß die stufenangepaßte Form des Aufführens das geliebte «Kinderspiel» sei, war nach vielen Irrfahrten ins Reich der psychischen Tiefsee und der bildenden Künste das kristallene Steinchen der vier Weisen aus dem Abendland. Danach mußte die Literatur herhalten. Es blieb tatsächlich keine Seite auf der anderen liegen. Wir entwickelten uns zu wahren Spezialisten auf dem Gebiete des Kinderliedes, Kinderreims und Kinderspiels, wobei wir uns aus unsern Schmökern (die zum Teil gleiche Titel aufwiesen) gegenseitig zu belehren suchten. Begeistert gaben wir unsere Literaturkenntnis in «Testform» an unsere Kinderchen weiter, das «Bekannteste» und «Beliebtteste» festzustellen, und machten die für Lehrgotten betrübliche Feststellung, daß das «Elternvolk» eine Todsünde begangen, indem es in seiner pädagogischen Werkstatt das Meißelchen «Überlieferung von Volksgut» hatte verlorengelassen. Mutters geerbtes Kinderbuch aus Großmutters Truhe gab es schlechtweg nicht mehr oder nur in zerrissenen Fetzen, was uns zu Tränen der Enttäuschung trieb und dem Universalschwager das anfeuernde Wort entlockte:

«Wir wären schließlich auch eine Kulturgemeinde und Volkserzieher schlecht-hin; da hätten wir nun ein — vielleicht — dankbares Arbeitsfeld vor uns.» Die zündende Rede brannte und ließ Bilder aufleuchten, die nur glühende Phantasten zu sehen vermögen: Das Bernervolk (in unserem Falle) zieht singend und Verse sprechend im Tanzschritt durch seinen langen Tag, schön aufgeteilt in harmonische, sich gegenseitig fröhlich liebende Familien, mit einer erzählungsfreudigen und textbeschlagenen Mutter an der Spitze und einem nachtrabenden Vater, der die fallenden Brocken des kostbaren Gutes aufliest, auf daß sie nicht verloren gehen.

«Alles gut und recht», meinte der flammenspuckende Schwager. Reden sei nützlich, aber Handeln sei besser.

«Erziehung laut Beispiel», wagte ich schüchtern zu bemerken, unserer allseits bekannten Oberpädagogin Helene Stucki dadurch ein Kränzlein windend. Sie hatte es uns eingebläut im Seminar, potz tuusig ja, das hatte «man» nicht vergessen.

Also denn: vormachen, zeigen, eine gemütliche Familie vorführen mit einer «atmosphärenschaftenden» Idealmutter und einem ungebundenen Kränzlein natürlich auftretender Kinder.

Gedacht, getan. Die Weihnachtsferien verbrachte ich «verseklappernd» an der Schreibmaschine und schuf die «Exempelfamilie», reimesprechend (weil Kinder Reime besser und schneller lernen als Prosa). Die vier erdachten Gestalten: die Mutter und drei Kinder schauen vor dem Zubettgehen Mutters altes Kinderbuch an. Was die Kinder da besonders anspricht, das zeigen dann die Klassen vereinzelt auf der Bühne:

1. Joggeli söll ga Birli schüttle
2. Lustige Musikanten mit Reitern und Rößlein
3. Zehn kleine Negerlein

Zwischen diesen einzelnen Bühnenbildern treten die Gestalten der «Rahmenhandlung» auf einer kleinen Bühne immer wieder sprechend auf. Zu guter Letzt werden die drei Kinder mit einem Abendgebetlein zu Bett geschickt. Ein «Himmelstraum» schwebt über die Bühne von winzigen schneeweißen Ballettsternchen und blauen Mondbübchen, geschart um einen silbern glitzernden Mond.

Es war nicht einfach, auch wirklich alle Kinder seiner Klasse «unterzubringen»; aber mit einiger Phantasie und mit viel gutem Willen ging es. Allerdings wurde damit der «Aufwand» viel größer, als wir anfänglich planten, doch die «Totalkostümierung» war im Hinblick auf einen harmonisch abgestimmten Drei- oder Vierklang nicht zu vermeiden. Daß dadurch für die Lehrerin die an und für sich nicht leichte Arbeit zeitweise kaum mehr tragbar wurde, ist längst vergessen. Und daß wir in diesen Wochen Fähigkeiten von Hexenmeistern zutage förderten, soll uns niemand als Prahlerei auslegen; denn wir waren überhaupt kaum mehr Privatwesen, sondern eben Geister, die von einer Ecke in die andere stoben. Als dann die Zeit der Besinnung gekommen, alles der Vergangenheit angehörte, da mußten wir selber staunen, was einer fertig bringt, wenn «Not an Mann ist»; so mir nichts, dir nichts in sich zu vereinen: Kulturminister und Volksführer — Schauspieler, Regisseur, Tänzer und Musiker — Nörgler und Trostspender — Kostumentwerfer. Kostümschneider, Schreiner, Bastler und Bühnenbildner — Elektriker und Finanzminister — Wäscherin, Büglerin und Garderobefrau — Billettver-

treiber und Geldausgeber — und was dergleichen noch mehr ist... alles steuerfrei und kostenlos (sozusagen!)... durchflutet vom Wellenspiel der schäumenden Psychofluten, durchleuchtet von Pädagogiens Strahlensonne... fürwahr, sogar der liebe Gott hätte da vor Neid ergrünen können.

Daß wir uns durch diese Zusammenarbeit menschlich auch noch näher gekommen, Kollegen und Kolleginnen «entdeckten», die Schranken zwischen Schule und Elternhaus wiederum um einiges gefallen waren, das lohnte das Opfer von Zeit — und Kraft. Die Erinnerung daran wird uns wohl zeitlebens wärmend und anspornend begleiten.

Für die Schülerlein und ihre Angehörigen war dieser «Aufmarsch» ein unbeschreibliches Erlebnis, und manch eines der Kinder wurde da aus seiner bisher still gehüteten Ecke geholt und «entdeckt».

Obschon wir enorm viel Zeit auf das «Theäterlen» verschwendet, war es erstaunlich, festzustellen, daß durch dieses Kräfteerproben durch die Bühnenkunst die Kinder freier und selbstsicherer geworden. Daß die Schüler im Beherrschen des Notwendigen zu kurz gekommen wären, könnte ich nicht behaupten. Was gelitten hatte und der Übung bedurfte, wurde später fast spielend und in viel kürzerer Zeit als gewöhnlich aufgeholt. Die Kinder waren reifer und wendiger geworden, ohne daß wir das bewußt erstrebt hatten. Die geistige Entwicklung des jungen Menschen geht eben meist ganz andere Wege, als wir glauben, und oft schieben sich Faktoren ein, die wir als Förderer nicht beachten oder ihnen keine wesentliche Bedeutung beimessen. Daran ließe sich ein dickes Kapitel anknüpfen. Doch ich will es dabei bewenden lassen und für Praktiker, die im Sinne haben, für eine eigene Schülervorstellung unsere Arbeit aufzugreifen, das Manuskript vorlegen und anschließend zu den einzelnen Bildern noch einige Erläuterungen und Vorstellungen geben. (Folgt in der nächsten Nummer)

Brief an die «Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung»

Sehr geehrte Redaktorin!

Dem *Hilferuf des kantonalen Frauenspitals in Bern*, der in der Julinummer an uns Lehrerinnen ergangen ist, habe ich Folge geleistet. Für mich waren diese Spitalsommerferien ein *großes Erlebnis*. Als Schwesternhilfe (man wird auch als solche entlohnt) steht man mitten in einem für uns ganz neuen Berufszweig und erhält Einblick in das schöne und schwere Leben der Schwester. Auch lernt man die Vielfalt der körperlichen Leiden, die besonders uns Frauen befallen, kennen. Ich durfte einer Sectio, d. h. einem Kaiserschnitt und einer normalen Geburt beiwohnen. Der Laborant und die Spitalfürsorgerin gewährten Einblick in ihre sehr interessante Arbeit.

Jedenfalls *lohnt sich dieses Ferienopfer* in jeder Beziehung. Besonders in den *nächsten Herbstmonaten* wären *Hilfen sehr willkommen*. Anmeldungen an die Verwaltung des Kantonalen Frauenspitals, Bern.

Beste Grüße. Ihre

Jolanda Mosimann

Schulhaus Buchental, St. Gallen

Anmerkung der Redaktorin

Ich verdanke Fräulein Mosimann diesen begeisternden Bericht herzlich und möchte mit Elise Ryser, Uettligen, die sich über den Erfolg ihres «Hilferufes» aufrichtig freut, weitere Kolleginnen aufmuntern, das Ferienopfer zu bringen und sich im Kantonalen Frauenspital zu melden.